

Die Woar und das Ding

Der Mensch hat eine Ware oder er hat keine. In beiden Fällen braucht er sie.

Der Gassenschrei „Kaafts Leit, kaafts! Lauter goute Woar!“ stammt aus der Jahrtausendtiefe der nürnbergischen Fernhandels- und Erfinder-Tradition. Es ist ein vordergründiger Marktschrei, in dem etwas Hintergrundiges brozzelt: „Mei War“ ist genau so gut wie ich, und das heißt allerhand. Wer daran zweifelt, zweifelt an meiner Achtbarkeit und an meiner reellen Existenz!“.

Kein Franke sagt solche Sachen so geschwollen, aber er meint und handelt so. Das Realitätenwörtchen ‘Woar’ betreibt in ihm einen durchlaufenden Handel mit dem Greifbaren und dem Unbegreiflichen. „Wos isn des fir a Woar?“, fragt er, wenn er wissen will, was los ist.

Mit ‘Woar’ meint er also nicht nur Ware, die transportiert, verkauft und angekauft wird, nicht nur „das Sach“ wie die Schwaben. Wir heutigen Menschen halten ‘Ware’ für ein derart profanes Wort, daß wir befremdet stützen, wenn die ‘ganze Woar’ etwa die Gedankengänge Hegels über den Staat mit gleicher Exaktheit bezeichnet wie den Inhalt der Obstmarktkörbe oder des Fleischladens der Beate Uhse vor der alten Fleischerbrücke. Für Kenner der Nuancen sagt ‘Woar’ in solchen Fällen alles. Woar, die nichts taugt, wird ohne Nuancierung abgelehnt: „Däi solln ir Woar ner selber fressn!“.

Im Mittelfränkischen steht die „Woar“ umfassend für alle Dinge zwischen Himmel und Erde, auch für die höheren Sachen, von denen Eure Schulweisheit sich nichts träumen läßt. Denn falls sie ‘unserans’ im Jenseits überraschen wollen, müssen sie schon gscheitere Woar als hier unten auffahren, sonst kann uns die ganze Woar...!

Die hochedle Ur-Verwandtschaft der Ware mit Wahrnehmen, Bewahren, Gewahrsam (samt Wahrheit und Redlichkeit) ist vielen Nichtfranken schon so weit entglitten, daß sie den Kopf schütteln über das allgegenwärtige „Woar“ im Fränkischen. Nur dort sitzt der Zusammenhang noch in den Knochen: die Woar ist das Wahre.

Eine Westfälin, die einen Burgenspezialisten geheiratet hatte, erzählte mir: „Zwei Jahre haben wir in einem Dorf hinter Nürnberg gewohnt, die Leute waren freundlich, wenn auch nicht leicht zu verstehen. Was wir aber immer verstanden haben, obzwar man es wirklich kaum verstehen konnte, war ihr dauerndes Gerede von der War... sie sagen das zu allem und jeden. Die sagen sogar: ‘Ich hab die ganze War net verstanden.’ In keinem deutschen Landstrich gibt es ein ähnliches Mädchen für alles wie bei denen die War.“

Die „Woar“ steht also auch für „Schmarren“, wobei an einer Ware, bei der man einräumt, daß man sie selbst nicht recht versteht, noch irgendetwas drau sein kann: „Glab däi Woar! Aber mögli is heitzetog alles!“.

Im Bannkreis der freien Reichs- und Kaiserstadt Nürnberg, die in der Zeit der Romantik so häufig mit Rom verglichen wurde, bedeutete die „War“

dasselbe wie das „res“ für den Sachsinne des Lateiners. Nichts ist schwieriger zu übersetzen (und nach einiger Übung nichts leichter!) als dieses „res“: Da ist alles drin. Der ganze Römer (mit rebus und Woar) wie der ganze Nürnberger, der sowieso schon – und dies ist die einzige Unredlichkeit seiner Vorvergangenheit – die alte Noris und seine eigene Abstammung von Nero und der ganzen römischen Woar ableiten wollte. Res, das ist meine Sache, mein Staat, die Sachlage, mein Wesen und Unwesen, meine Angelegenheit, die Realität, der Lauf der Dinge, das Ding an sich, mein Ding, das Wesen aller Dinge, des Pudels Kern. Die Woar ist nichts anderes. Allerdings, die Atombombe, die Russen, Amerikaner, Chinesen und die ganze Woar' sind neuerdings noch hinzugekommen, und „Däi ham däi ganze Woar versaut.“

Freilich ist die Woar nicht das Ding, so einfach liegen die Dinge nun wieder nicht. 'Ding' tritt für eine Bezeichnung oder einen Namen ein, die im Moment hinter Wichtigerem abhanden gekommen sind. Also nennt man das Nebensächliche zwischenzeitlich 'Ding', bis sich seine Bezeichnung wieder einstellt, der andere versteht das schon. Der 'Ding' kann also Herr Pfefferlein sein, oder das junge Dingala, der fade „Dings da“ und an anderer Stelle ist der Ding der „Ring der Nibelungen“, der einem momentan entfallen ist – welcher Gischpl bringt das schon durcheinander?

Dieses Urbild eines Aushilfsworts ist jedoch nicht fränkisch, sondern fast – wie heißt doch das Ding? – fast innerdeutsch. Aber der Franke hat eine besonders denkfaule Anfälligkeit für 'Ding' – er braucht es, um damit rasch und wendig eine Reihe ausgefallener Ausdrücke zu übersetzen, die nicht auf seinem Mist gewachsen sind. Ein Mensch wie Przybyschsky bleibt am besten gleich der Ding. Von Jugend auf ist mir über den Allerweltskerl 'Ding' ein Merkspruch geläufig, der die Verhältnisse klarstellt:

'Ding, gäi hi zum Ding und soch zum Ding, der Ding sol ro, sunst läfft n Ding sei Ding davo...!'

Die Woar ist etwas Größeres! Sie umschreibt die Welt!

Albrecht Dürer reiste mit seiner Woar, die aus Kupferstichen und Holzschnitten bestand, in die Niederlande und Frau Agnes hielt sie feil. Die Kree-weiber vom Knoblauchländla gehen mit ihren Tragkörsen von Tür zu Tür und je mehr Tränen uns ihre Meerrettichstangen in die Augen treiben, umso besser ist ihre War'. Die Händlerin vom Nürnberger Christkindlesmarkt, die dem Prinzregenten Luitpold ein Stück Kletzenbrot in den Mund zu schieben versuchte, ermunterte den Zurückschreckenden mit dem selbstbewußtesten Zusspruch: „Derfst scho fressen, Königliche Hoheit – mei Woar is gout!“. Und Johann Christian Xeller, der die altnürnberger Winkel und Giebel im frühen 19. Jahrhundert mit dem Bleistift umschwärmte, notierte in sein Tagebuch, daß das Sprichwort von der Nürnberger Ware noch ganz am Platze sei – „dafür sind die unzähligen Fabriken des elenden Tandes traurige Beweise“. Ein solches Gschlamp und Gwuzl heißt rundheraus „zertrangna Woar.“

Unter der goutn Woar befindet sich also auch ausreichend schlechte, wie es der Lauf der Dinge und der Welt so mit sich bringt: „Su genga die Geng“, charakterisiert das der Nürnberger philosophisch. Auch Grempl, Graffl und Scheißglump gehören zur Woar, die Aussprache läßt es (Mundwinkel lä-

schat nach unten gezogen) überdeutlich durchblicken. Die „ganza Woar“ allerdings, mit breitesten Handbewegung, kann natürlich ein Grundstück sein mit Anwesen samt einer Aussicht, die garnet so schlampat ist, inbegriffen eine stinkade Odlgrubn, ein dreirädiges Latterwächala und das Gschludri auf dem Dachboden, das man vielleicht in diesem oder im nächsten Leben noch „zu wos brauchn ko“ – denn in „Woar“ steckt eben auch das Aufbewahren.

Überflüssiges und Kompliziertes gilt kurzum als ‚bläda Woar‘, die das Gesamturteil rechtfertigt: „Mit lauter su a Woar mou ma rechna“. Deshalb umschreibt das fränkisch-züchtige Frauenwort: „I hou heit bei Woar“ im ganz Speziellen jene weiblichen Schwierigkeiten, die in besseren fränkischen Kreisen mit der scheuen Andeutung: „Die Tante aus Rothenburch is wida do!“ etwas präziser zum Ausdruck gebracht wird.

Woar umfaßt also schlechthin alles Erschaffene, ob es einem paßt oder nicht, das Gemachte wie das Gemächte. „Allmächt!“ höre ich noch heute – über weite Jahrzehnte hinweg – eine alte Henna rufen, als sich im Luitpoldhain ein Mädchen etwas zu breitbeinig hinter einen Hollerbusch duckte: „Hock di doch net su pritschabrat hi, Madla – mer sicht ja die ganza Woar . . .!“.

Auch das ist inbegriffen. Und so weit gingen, trotz res, rei, rem und rebus, nicht einmal die alten Römer.

Skifahrer auf dem Kreuzberg in der Rhön.

Foto: Hartig-Anthony-Starnberg

